

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Ludwig van Beethoven  
**Autor:** Jerger, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671217>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# LUDWIG VAN BEETHOVEN



„Auf den gebt acht, der wird in der Welt von sich reden machen“, soll Mozart gesagt haben. Beethovens Großvater (die Vorfahren stammen aus den Niederlanden) ließ sich 1732 in Bonn nieder, nachdem er vom Kölner Erzbischof und Kurfürsten Clemens August zum Hofmusicus der Bonner Kapelle ernannt wurde.

Hier wurde auch Ludwig van Beethoven geboren und zwar im Dezember 1770. Die Taufe erfolgte am 17. Dezember, so daß der Geburtstag sowohl der 15. als der 16. Dezember gewesen sein kann.

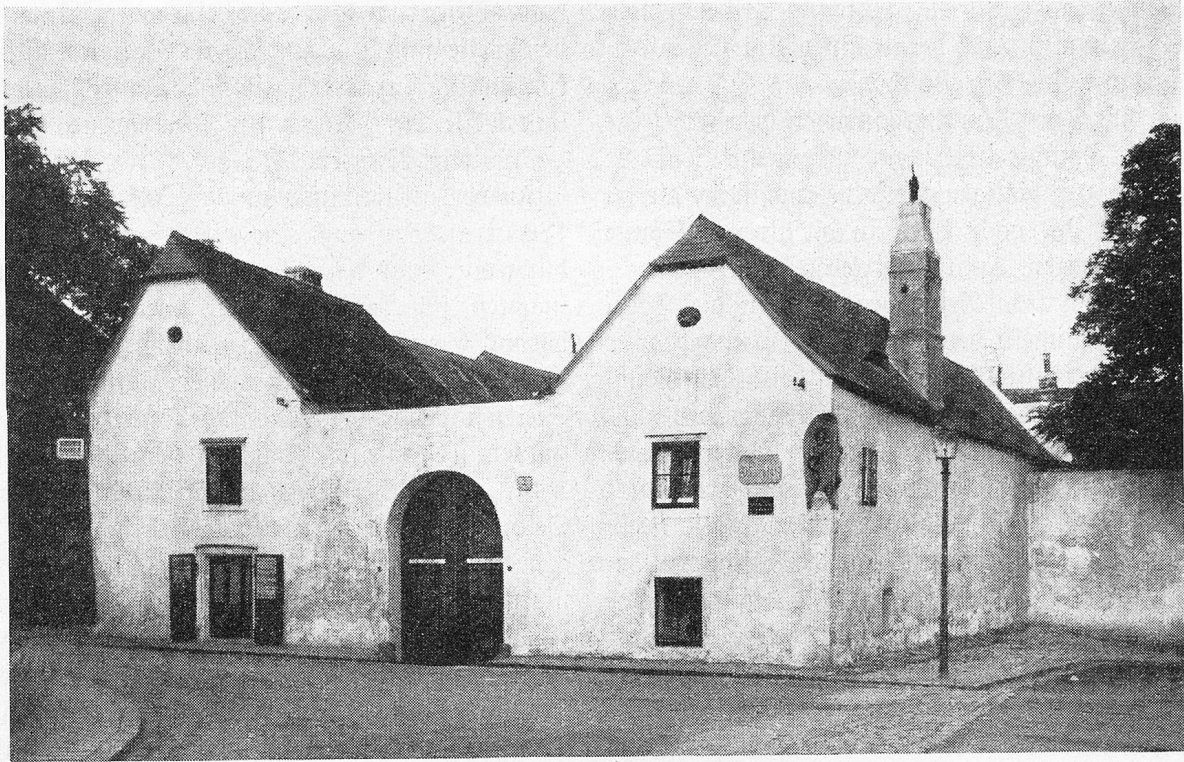
Beethoven kannte keine glückliche Jugendzeit. Fröhlichkeit und Sorglosigkeit einer solchen, die

Sonnigkeit des Familienlebens, das Geborgensein im Schoße eines Elternhauses — dies alles ward ihm fremd. So war die Erziehung auch recht mangelhaft, wenngleich Beethoven in späteren Jahren eifrig bemüht war, das Versäumte nachzuholen. Er war „schem, einjilbig und in sich gefehrt“ in seinen Jugendtagen, wie es im Fischerischen Manuskript heißt. In den Jünglingsjahren neigte er zu Spässen und übermütigen Streichen, ja im Mannesalter fehlt es nicht an vielen humorvollen Zügen und Derbheiten — ein hervorstechender Zug sind seine Wortspiele — was sich erst änderte, als Beethoven zu kränkeln begann und immer mehr ein Einsamer wurde. Jedenfalls, und das geht aus seinen vielen Briefen hervor, darf man sich Beethoven im Leben nicht so düster und melancholisch — wiewohl ein Grundzug vorhanden war — vorstellen, wie er bisweilen geschildert wird. Sein Wesen lockerte sich zusehends auf, als er nach Wien, in die Kaiserstadt übersiedelte. Mag es ein gewisser Freundeskreis gewesen sein oder die Sinnenlust der Donaustadt — wer weiß es! Gerade die Briefe der frühen Wiener Zeit sind in dieser Hinsicht aufschlußreich. N. v. Zmeskall (kaiserlicher und königlicher Hofsekretär) spricht er in einem Brief vom Jahre 1798 als „Liebster Baron Drecksfahrer“ an. „Uebrigens verbitte ich mir ins künftige, mir meinen frohen Mut, den ich zuweilen habe, nicht zu nehmen“, ... (Denn ich komme zum „Schwane“, im „Dhsen“ wär's mir zwar lieber, doch beruht das auf Ihrem Zmeskallischen Donanoveczischen Entschluß“ ...)

Zwei Briefe aus dem Jahre 1799 geben uns ein deutliches Bild von Beethovens Stimmungen. Er schreibt an J. N. Hummel, dem bedeutenden Klavierspieler: „Komme er nicht zu mir! Er ist ein falscher Hund und falsche Hunde hole der Schinder.“ Einen Tag später: „Herzenskazerl! Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest recht, das sehe ich ein. Komm also diesen Nachmittag zu mir. Du findest auch den Schuppanzigh (Primarius des berühmten Rasumoffsky-Quartetts) und wir beide wollen Dich rüffeln, knüffeln und schütteln, daß Du Deine Freude dran haben sollst. Dich küßt Dein Beethoven, auch Mehlschöberl genannt.“

Beethoven erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht vom Vater, der Sängler in der Kurfürstlichen Kapelle in Bonn war. Doch Welch ein Unterschied zwischen ihm und Leopold Mozart. Dieser, ein tüchtiger und trefflicher Lehrmeister, von sittlichem Ernst getragen und von hoher Intelligenz, jener ein Trinker und haltloser Mensch. Doch bald fand sich in dem Tenoristen Pfeiffer eine bessere Kraft. Aber auch dieser Unterricht währte nicht lange. Erst bei dem in Bonn wirkenden Hoforganisten und Komponisten Christ. Gottl. Neefe genoß Beethoven eine richtige Unterweisung. Mit elf Jahren spielte er (nach Neefes Selbstbiographie) bereits aus dem „Wohltemperierten Klavier“ und war schon ein vorzüglich gebildeter Organist. Wenige Jahre zuvor produzierte er sich auch schon öffentlich. 1783 erschienen bereits die ersten Kompositionen, die allerdings noch nicht den späteren großen Meister verraten. Beethoven war von Mozart mächtig beeindruckt, was auch der Grund für seine Wiener Reise im Frühjahr 1787 gewesen sein dürfte. In den wenigen Monaten seines Wiener Aufenthaltes nahm er Unterricht bei Mozart, der allerdings von Mozart nicht allzu genau genommen wurde. Beethoven beklagt sich bei Ries, daß ihm der Meister während der wenigen Stunden, die er erhielt, nie etwas vorgespielt hat. Die schwere Erkrankung der Mutter rief ihn nach Bonn zurück. „Das Verlangen, meine franke Mutter noch einmal sehen zu können, setzte alle Hindernisse bei mir hinweg und half mir die größten Beschwernisse überwinden. Ich traf meine Mutter noch an, aber in den elendsten Gesundheitsumständen; sie hatte die Schwindsucht, und starb endlich, ungefähr vor sieben Wochen, nach vielen überstandenen Schmerzen und Leiden. Sie war mir eine so gute, liebenswürdige Mutter, meine beste Freundin; oh! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter aussprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen! Den stummen, ihr ähnlichen Bildern, die mir meine Einbildungskraft zusammensetzt? ...“ (Brief Beethovens vom 15. Herbstmonat 1787 an Dr. von Schaden in Augsburg.)

In der Bonner Zeit — bis zu seiner zweiten



Wien XIX, Pfarrplatz 2

Wiener Reise 1792 — ging Beethoven seinen Amtspflichten nach, gab Stunden und komponierte. Besonders in der Familie von Breuning, in deren Haus er unterrichtete und in Graf Waldstein gewann Beethoven hochherzige Gönner und Freunde. Graf Waldstein war es auch, der durch seine Beziehungen zum Kurfürsten sowohl Beethovens erste, als auch zweite Wiener Reise ermöglichte. Diese zweite Reise sollte der Ausbildung dienen, wofür der Kurfürst eine Subvention von 600 Gulden gewährte. In den ersten Novembertagen des Jahres 1792 verließ Beethoven Bonn, um sich nach Wien zu begeben. Er ging zu Josef Haydn, den er im Sommer 1792 in Godesberg, als sich dieser auf der Rückreise von London befand, kennen lernen durfte, und ihm eine Kantate eigener Komposition vorspielte. So sollte der Wiener Aufenthalt nur eine Beurlaubung sein, keine Entlassung aus seinem Amt als „Kurfürstlicher kölnischer Hoforganist“. Aber das Schicksal entschied anders. Beethoven kehrte nie mehr nach Bonn zurück, er blieb bis zu seinem Tode in Wien. Dieses Wien, es wurde ihm zur zweiten und endgültigen Hei-

mat. Hier ward er berufen, der Welt seine unvergänglichen Werke zu schenken, von hier aus nahm sein Genie — einem Meteor vergleichbar — seinen Aufstieg. So geht er zu Joseph Haydn in die „Schule“, begierig, in unersättlicher Lernbegier, ist aber von der etwas nachlässigen Art Haydns nicht befriedigt und nimmt noch bei dem angesehenen Wiener Meister Johann Schenk, dem Komponisten des „Dorfbarbier“ Unterricht in Kontrapunkt. Sein Verhältnis zu Haydn löste sich, als der alte Meister 1794 seine zweite Reise nach England unternahm. Beethoven gewann in dem berühmten Theoretiker Albrechtsberger nunmehr einen dritten Lehrer. Aus den erhaltenen Übungsaufgaben Beethovens ist zu entnehmen, daß es sich um „Studien im Generalbaß, Kontrapunkt und in der Kompositionslehre“ handelte.

Im Sommer 1795 erschienen bei dem Wiener Verleger Artaria & Co. — Beethoven lebte bereits mehr als zwei Jahre in der Kaiserstadt — die Klaviertrios op. 1. Wiewohl es nicht die ersten gedruckten Kompositionen waren — den Trios gingen ein Variationenwerk, sowie

Deutsche Tänze und Menuette für Orchester voraus, so begann doch damit ein völlig neuer Abschnitt im Schaffen Beethovens.

Er brach mit dem Vergangenen, verwarf seine frühen Bonner Arbeiten, erkennend, daß er jetzt erst zur völligen Reife gelangt war, die zu erwerben ihn nach Wien in die strenge Schule der berühmten Meister getrieben hatte.

In Wien kam Beethoven rasch in die Höhe, fand Eingang in den Adelshäusern und brachte es bald zu frühzeitiger Berühmtheit. Fürst Lichnowsky, einer der feinsten Kunstkenner, ein ausserordentlicher Musikfreund, nahm ihn in sein Haus und führte ihn überall ein. Inzwischen übersiedelte auch Graf Waldstein nach Wien und machte ihn mit anderen adeligen Häusern bekannt. Beethoven wurde alsbald ein gefeierter Künstler; es war sein Klavierspiel, die Innerlichkeit und Wärme desselben, besonders aber die Kunst der freien Phantasie, die ihm rasch die Herzen eroberte.

Im Frühjahr des Jahres 1796 erschien als op. 2 ein Werk, in dem der junge Meister sich seinem ureigenstem Gebiet zuwenden sollte, der Klavierfonate. (Es handelt sich bei op. 2 um die ersten drei Klavierfonaten in f-moll, A-Dur und C-Dur). Mit einem Male war Beethoven ein Großer und stand in der vordersten Reihe der schöpferischen Musiker. Gönner und Freunde vermehrten sich, er verkehrte in den ersten Gesellschaftskreisen und wurde zu einer Berühmtheit, die vollends wurde, als Beethoven in seinem am 2. April 1800 veranstalteten Konzert im „K. K. Nationaltheater“ sein Septett und die I. Sinfonie in C-Dur zur Aufführung brachte.

Beethoven ist sich voll bewußt, „wer er ist“. Ist es zuerst das Streben nach Gleichstellung und das folgende stolze Selbstbewußtsein, so später die zu großer Ueberheblichkeit, ja bis zur Brüstung hochgestellter Kreise führende Art. Er hält einen Bedienten, zeitweilig sogar ein Reitpferd und schreibt eines Tages an den Fürsten Lichnowsky: „Fürsten gibt es viele, aber nur einen Beethoven“. Seinem Bruder, der sich auf einer Neujahrskarte als „Gutsbesitzer“ unterfertigte, antwortet er mit „Hirnbesitzer“.

Auch die Lebensform ist eine sehr freie, denn Beethoven ist keinesfalls all den Genüssen ab-

hold. Offenbar kam auch eine ungestüme Lebensweise zum Durchbruch, als Reaktion auf die kümmerlich durchlebten Bonner Jahre, die möglicherweise der Grund für Beethovens spätere Leiden sein könnten.

In verhältnismäßig jungen Jahren — gegen 1800 trat denn auch eine verhängnisvolle Wendung ein: erste Anzeichen einer Schwerhörigkeit machten sich bemerkbar; sie beeinflusste Beethovens Gemütsverfassung, führte zu Depressionen und schließlich zu jenem erschütternden Seelenzustand, der das berühmte „Heiligenstädter Testament“, datiert vom 6. Oktober 1802 gebar. Beethoven muß sich damals mit Selbstmordgedanken getragen haben.

Mit der zweiten Sinfonie — 1802 komponiert und am 5. April 1803 im Theater an der Wien aufgeführt — einem freudestrahlendem Werk voll Helligkeit, tritt Beethoven bereits selbständig hervor. Und wahrhaftig: in diesem Larghetto, dem zweiten Satz, ist Wien musifiziert geworden. Man darf über die Gegensätzlichkeit in den Stimmungen nicht verwundert sein — der Schmerz des Heiligenstädter Sommers verflüchtigt sich mählich — denn Beethoven arbeitete des öftern an mehreren Werken zugleich. In einem Brief vom 29. Juni 1800 heißt es an Freund Wegeler: „Ich lebe nur in meinen Noten; und ist das eine (Werk) kaum da, so ist das andere schon angefangen. So wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich.“

1808 tritt in Beethovens Leben eine Persönlichkeit, die von außerordentlicher Bedeutung sein sollte: Erzherzog Rudolf, Sohn Leopold II. und späterer Kardinal-Fürsterzbischof von Olmütz, wird Schüler Beethovens. Als 1809 an Beethoven der Ruf erging, nach Kassel zu gehen, war es Erzherzog Rudolf, der im Verein mit hochmögenden Gönnern — den Fürsten Kinsky und Lobkowitz — eine jährliche Subvention von 4000 Gulden aussetzte, um den Weggang Beethovens zu verhindern. So war Beethoven aller materiellen Sorgen enthoben, wenn auch die Subvention durch den Staatsbankrott von 1811 auf 600 Gulden entwertet wurde.

Aber Beethoven wurde immer mehr ein Einsamer. Das Leiden verschlimmerte sich und führte zu beginnender Taubheit, so daß Beet-

hoven anfang, nur mehr mit den sogenannten Konversationsheften zu verkehren. Innig ist er mit der Natur verbunden. „Kein Mensch liebt das Land mehr als ich ... Wälder, Bäume und Berge geben einem die Antwort, die man wünscht.“ Diese Naturverbundenheit kommt fast in allen Schöpfungen Beethovens zum Ausdruck, am entschiedensten aber in der Pastoral-symphonie (Nr. VI).

Seine Vereinsamung erweitert sich und verändert Beethoven sichtlich, als ihn die Kunde vom Tode seines Bruders (15. November 1815) ereilt. Schon ein Jahr zuvor zog er sich von allem öffentlichen Wirken zurück und lebte nur mehr seinem rastlosen Schaffen, oftmals bis ins innerste von seiner Krankheit gequält. Zudem kamen die unerquicklichen Verhältnisse in der Vormundschaft, der Prozeß mit seiner Schwägerin, der sich bis zum Jahre 1820 hinzog. Aber nun auch meldeten sich Symptome eines Leberleidens, begleitet von einer Gelbsucht, die ein übriges taten.

Im Oktober 1825 bezog er seine letzte Wohnung im Schwarzschanerhaus. Er war bereits schwer krank. Breuning, der ihn sah, äußerte: „Ich fürchte, Beethoven steht in Gefahr, sehr krank, wenn nicht gar wassersüchtig zu werden.“ Das Leben ist denkbar ungerichtet. Bis tief in die Nacht hinein arbeitet Beethoven, die Neigung zu Alkoholgenuß tritt plötzlich auf. „Gott sei Dank, daß die Rolle bald ausgespielt ist!“ schrieb er an seinen treuen Freund N. v. Zmeskall. Die Katastrophe war auch nicht mehr aufzuhalten. Er begibt sich noch Ende September des Jahres 1826 zu seinem Neffen nach Gneixendorf. Mit schwerem Fieber trifft er am 2. Dezember wieder in Wien ein und ist drei

Tage ohne ärztliche Hilfe, da sich niemand um den Vereinsamten kümmert. Am 20. Dezember wird eine Operation vorgenommen, der Gesundheitszustand bessert sich, und Beethoven kann für Stunden das Bett verlassen. Am 24. März empfing er die Sterbesakramente, verlor das Bewußtsein und starb nach schwerem Todeskampfe am 26. März 1827 nach 5 Uhr nachmittags.

Anselm Hüttenbrenner, in dessen Arme er starb und der als einziger bei ihm wachte, erzählt: „Nachdem Beethoven von 3 Uhr nachmittags an bis nach 5 Uhr röchelnd im Todeskampfe bewußtlos dagelegen war, fuhr ein von heftigem Donnerschlag begleiteter Blitz hernieder und erleuchtete grell das Sterbezimmer (vor Beethovens Haus lag Schnee). Nach diesem unerwarteten Naturereignisse öffnete Beethoven die Augen, erhob die rechte Hand und blickte starr mit geballter Faust mehrere Sekunden lang in die Höhe mit sehr ernster, drohender Miene ... Als er die erhobene Hand wieder aufs Bett sinken ließ, schlossen sich seine Augen zur Hälfte. Meine rechte Hand lag unter seinem Haupt, meine linke ruhte auf seiner Brust. Kein Atemzug, kein Herzschlag mehr!“

Das Leichenbegängnis fand am 29. März statt und gestaltete sich zu einer überwältigenden Kundgebung, an der fast 20 000 Menschen teilgenommen haben. An den beiden Seiten des Sarges schritten mit Fackeln die Bedeutendsten ihrer Zeit, darunter auch Schubert. Bei einer intimen, nachfolgenden Trauerfeier für Beethoven, soll Franz Schubert das Glas erhoben und gesagt haben: „Auf den, der der Nächste ist.“ Dieser nächste war er selbst.

Wilhelm Jerger

## L E B E N S T A G

Der Morgen trägt mit raschem Lauf  
mich durch der Stunden grüne Saaten.  
Der Mittag ruft zur Rodung auf  
ins offene Feld mit schwerem Spaten.

Der Abend öffnet Ernteblick,  
wenn Wald und Berge dämmrig blauen.  
Die Nacht bringt letztes Erdenglück:  
Ich darf des Himmels Sterne schauen.

Josef Reinhart